

Rezensionen

Autor(en): **Collenberg, Adrian / Hitz, Florian / Furter, Reto**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2007)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

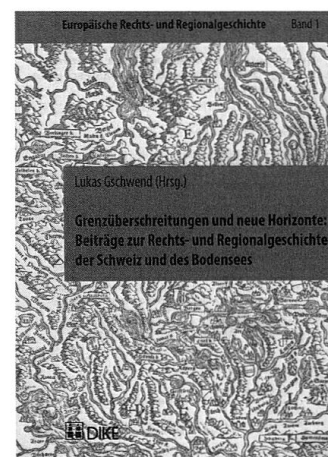
Rechts- und Regionalgeschichte interdisziplinär

Lukas Gschwend (Hg.). Grenzüberschreitungen und neue Horizonte. Beiträge zur Rechts- und Regionalgeschichte der Schweiz und des Bodensees. (Europäische Rechts- und Regionalgeschichte, Bd 1). Dike Verlag, Zürich/St. Gallen, 2007. 496 Seiten, Illustrationen. ISBN 978-3-03751-000-1.

«Grenzüberschreitungen und neue Horizonte» verspricht ein neuer Sammelband, der verschiedene Aufsätze zur Rechts- und Regionalgeschichte der Ostschweiz und des Bodenseeraums beinhaltet. Anstoss zur Publikation bildet die Gründung eines Netzwerks zur europäischen Rechts- und Regionalgeschichte (<http://www.rwa.unisg.ch/ferrg>), das von Lukas Gschwend, Professor für Rechtsgeschichte und Rechtssoziologie an der Universität St. Gallen, geleitet wird. Die Initiierung einer solchen Schriftenreihe ist sehr begrüssenswert und ihr im Voraus Langlebigkeit zu wünschen.

Unter einer interdisziplinären Optik sollen Rechts- und Regionalgeschichte miteinander verknüpft werden, um sozusagen eine regionalspezifische Jurisprudenz zu erhalten bzw. die juristischen Fundamente einzelner Regionen zu ergründen und zu erkennen. Geografisch beziehen sich die Beiträge auf Stadt und Land St. Gallen, die heutigen Kantone Appenzell-Ausserrhoden, Thurgau und Schaffhausen, den nördlichen Bodenseeraum inklusive Vorarlberg sowie Zürich, Rapperswil, Luzern, Glarus und greifen bis nach Graubünden aus.

Die insgesamt 23 Aufsätze werden in die vier Abschnitte Rechtsgeschichte, Regionalgeschichte, Bibliotheksgeschichte (inklusive Archiv- und Editions-wesen) und moderne Unternehmensgeschichte gegliedert, wobei weder eine chronologische noch eine geografische Abfolge existiert. Leicht irritierend ist auch, dass für die Zitate keine einheitlichen Transkriptionsregeln berücksichtigt wurden. Bei den Autoren handelt es sich um renommierte Professoren, Archivare, Jus-Absolventen, bekannte Regionalhistoriker sowie Forscher und -innen aus dem Umkreis der Schweizerischen Rechtsquellen-Stiftung.



Das thematische Spektrum der Aufsatzsammlung reicht von der exemplarischen Strafrechtspraxis zu Formen der regionalen Rechtsnormierung und -systematisierung, von mittelalterlichen Streitfällen über rechtliche Disziplinierungsversuche hin zu modernen Umgangsformen mit Delinquenten und Randständigen. Dabei werden auch Anknüpfungspunkte an alte und neue Arten der Sondierung, Archivierung und Publizierung von Quellen gesucht oder frühere Verleihungspraktiken von Bibliotheken betrachtet. Daneben wird für eine rechtshistorische Betrachtungsweise von Unternehmensgeschichten im 19. und 20. Jahrhundert plädiert. Insgesamt bildet der Sammelband eine sehr dynamische Palette offener Forschungsfelder ab, wobei die einzelnen Lokalfärbungen den Blick fürs Ganze schärfen.

Für das Bündner Publikum ist der Aufsatz von Florian Hitz – «Landesherrschaft und Rechtsprechung montfortische Vogteien in Oberrätien um die Mitte des 15. Jahrhunderts» – lesenswert. Die Grafen von Montfort erben ja 1436 die Sechs Gerichte vom letzten Toggenburger Grafen, wobei ihnen die beiden Burgen Belfort und Strassberg als Verwaltungszentren dienen. Die Burgvögte bilden indessen angestammte einheimische Dienstleute, so dass eine gut funktionierende, den lokalen Anforderungen angepasste Rechtsprechung gewährleistet ist. Anhand der vorhandenen Verwaltungsakten werden nun zwei eher ungewöhnliche Straffälle ausgebreitet:

1. In Churwalden klagen im Jahre 1461 die Kinder des getöteten Kaspar Greyssoneyer gegen den Burgvogt This von Tschierschen wegen Mordes an ihrem Vater. Dabei greifen die Rechtsprecher auf das eher ungewöhnliche Verfahren der Gewandprobe zurück: Durch das Gewand des Toten soll sich erweisen, wer der Mörder ist. Der Angeklagte willigt in dieses Beweisverfahren – einer abgewandelten Form der so genannten Bahrprobe – ein. Da sich das Gewand durch Handauflegen an den Wundstellen nicht verändert, besteht er die Probe und wird folglich freigelassen. «Das wohl mildeste Gottesurteil der gesamten Strafrechtsgeschichte», wie Hitz kommentiert.

2. In Davos klagt 1468 der Strassberger Vogt ex officio gegen Anna Wasserhammer wegen Diebstahls. Die Angeklagte, welche unter Folter die Entwendung von zwei Leintüchern und einem Gulden aus dem väterlichen Erbe bereits zugeben hat, verwahrt sich dabei gegen neuerliche Marterungen. Die Geschworenen sprechen sie dann frei, obwohl sie die Verfahrenskosten teilweise mittragen muss. Dieser komplexe Streitfall lässt sich auf banale Familienintrigen zurückführen und das gut ausgebildete Inqui-

sitionsverfahren mit Denunziation, Gefangennahme und Folterung erkennen, wenn auch in einem fast schon «übereifrigen» Prozessierungssinne.

Auch nach dem Übergang der landesherrlichen Rechte in den Sechs Gerichten an das Haus Habsburg (1470) bleibt die Rechtsprechung dank dem Einbezug einheimischer Vögte intakt und wirkt stabilisierend auf die untergeordneten Gerichtsgemeinden.

Adrian Collenberg

Alte Rätien-Karten

Oscar Sceffer. *Cartografia Antica della Rezia. Valtellina – Valchiavenna – Grigion. Historische Karten Rätiens. Veltlin – Valchiavenna – Graubünden.* Oscar Sceffer (Selbstverlag, Morbegno), 2006. 210 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen.

Der schwere Bildband im Quer-Quartformat zeigt über 200 Landkarten aus der Zeit zwischen 1550 und 1900. Das Gebiet, auf das sich die Karten beziehen, heisst im Buchtitel «Rezia» oder «Rätien». Gemeint sind damit der Kanton Graubünden und die Provincia di Sondrio. Die vor 1800 gedruckten Karten bezeichnen diesen Raum meist als «Rätien und seine Untertanenlande», reservieren also den Namen «Rätien» für die Drei Bünde. Nun ist der vorliegende Band im Veltlin erschienen, und die Veltliner sprechen nicht so gern von «Untertanenlanden», wenn von ihrer Talschaft in Bezug auf Graubünden die Rede ist. Sie denken lieber an ein grösseres, umfassenderes Rätien, im Sinne der Spätantike. Oder sie sprechen von «le due Rezie» – nach dem bündnerkritischen Veltliner Autor Francesco Saverio Quadrio, der das Veltlin als «Rezia di qua delle Alpi» bezeichnete: Rätien «diesseits» der Alpen, «cisalpines» Rätien.

Kartografisch ist die Unterscheidung zwischen den beiden Rätien, zwischen herrschenden und untertänigen Landen, nicht so wichtig: Auf einer Karte der Drei Bünde sind immer auch ihre südlichen Untertanenlande dargestellt. Es gibt allerdings historische Spezialkarten, die sich auf das Addatal beschränken. Etwa jene Veltliner Karte, gedruckt in Mailand 1755, die dem Geschichtswerk des F. S. Quadrio beiliegt. Solche Karten werden im vorliegenden Band erfasst. Spezialkarten (nord-) bündnerischer Gebiete sucht man hingegen vergeblich in der «*Cartografia Antica della Rezia*».



Sammeleifer und Sammlerstolz

Autor und Herausgeber des vorliegenden Bandes ist Oscar Sceffer. Der Agronom und Gärtnereibesitzer in Morbegno ist ein leidenschaftlicher Sammler historischer Druckgrafik. Wie Sergio Trippini, Antiquar in Gavirate (am Lago di Varese), in seinem Grusswort berichtet, sei es für ihn selbst lange fast unmöglich gewesen, irgendwo eine alte Veltliner Karte zu erwerben. Sei eine

solche im Handel aufgetaucht, so habe es immer gleich geheissen, «questa carta è già riservata». Aber wer kaufte denn all dieses Material auf? Als sich eines Tages ein Herr mit ausländisch klingendem Familiennamen und einem lebhaften Interesse für alte Veltliner Karten bei Trippini meldete, wurde diesem klar: Das war er nun, «il misterioso collezionista» – Oscar Sceffer.

Vor diesem Hintergrund klärt sich auch, was mit der diskreten Standortangabe gemeint ist, die für fast alle wiedergegebenen Karten erscheint: «collezione privata». Es wird sich um stets dieselbe Privatsammlung handeln, nämlich um die Sammlung Sceffer. Den Katalog dazu halten wir in Händen; es ist der vorliegende Bildband. Damit macht Oscar Sceffer seine Sammlung öffentlich zugänglich. So gross seine Sammelleidenschaft, so gross auch sein Vergnügen, die gesammelten Schätze mit anderen «Rätiern» zu teilen.

Der Band ist auf schwarzem Glanzpapier gedruckt, was eine wirkungsvolle Präsentation der Karten-Abbildungen ergibt. Der nicht sehr gross gesetzte Text ist aufgrund der ungewohnten Negativdarstellung – weisse Schrift auf schwarzem Hintergrund – eher mühsam zu lesen. Das schwere Papier und das Querformat haben die Buchbindetechnik sehr gefordert.

Fülle und Ordnung

Für die wenigen Stellen, wo seine eigene Sammlung (noch) lückenhaft ist, hat Oscar Sceffer die Stadtbibliothek Sondrio, die Kantonsbibliothek Graubünden und die Zentralbibliothek Zürich konsultiert – nicht aber das Rätische Museum Chur. Das Sammlerinteresse bezieht sich nur auf Druckgrafik, also auf die Holzschnitte des 16. Jahrhunderts, die Kupferstiche des 17. und 18. Jahrhunderts, die Stahlstiche, Aquatinten und Lithografien des 19. Jahrhunderts. Bloss Handzeichnungen fallen ausser Betracht.

Der Katalog verzeichnet jedes Stück nach folgendem Schema: Titel – Autor – Druckjahr – Drucktechnik – Format – Auffindbarkeit (Seltenheit) – Provenienz (Standort des reproduzierten Stücks). Darauf folgt jeweils ein Kurzkommentar. Was hier fehlt, sind Angaben über Verlag und Erscheinungsort. Von den vorhandenen Angaben ist «autore» bzw. «Verfasser» die problematischste: Unter dieser Rubrik, die sich eigentlich auf den Zeichner und den Graveur bezieht, taucht manchmal der Name des Verlegers auf. Oder aber der Kommentar bezeichnet

plötzlich den im Erfassungsschema nicht erwähnten Verleger als «Autor».

Das den Band organisierende Ordnungskriterium ist die Chronologie der Druckdaten. Dieser sehr einleuchtende Ansatz erweist sich dort als nachteilig, wo bestimmte Karten öfters reproduziert wurden; so die Blätter von Sprecher/Clüver (ab 1618), Scheuchzer (ab 1712) oder Walser (ab 1743). Die Reihe der Neuauflagen, Neuausgaben, Nachdrucke wird jeweils unterbrochen durch andere Werke, die «zwischendurch» erschienen. Das Zusammengehörige wird zwar vom Autorennamen-Register zusammengestellt; doch dieses ist nicht ganz fehlerlos.

Epochen und Gattungen, 1550 bis 1700

Ein Versuch, über Sceffers fast vollständige Sammlung einen Überblick zu gewinnen, lässt die wichtigsten Phasen und Typen der «rätischen» Kartografie hervortreten.

Den Anfang machen die humanistischen Landesbeschreibungen, ein halbes Dutzend bis ins frühe 17. Jahrhundert. Die Karten sind hier Beigaben zu den Büchern, so genannte Chronikkarten. Antiquare und Sammler haben sie allerdings oft aus den Büchern herausgelöst. Die Zeit der Bündner Wirren, besonders die 1620er Jahre, beschert der Kartografie eine markante Konjunktur; der alpine Kriegsschauplatz wird kartiert. Dreissig Stück zählt die Sammlung Sceffer für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Publikationsweise ist unterschiedlich: Militärkarten sind in diesem Zeitalter prinzipiell Einzelblätter; zugleich beginnt nun aber die Ära der grossen Atlanten. Die letzteren werden vor allem in Holland verlegt. Die Blätter über die Eidgenossenschaft und «Rätien» verraten das internationale Interesse an den zentralen Alpenländern.

Erstaunlich, wie wenige Karten dann zwischen 1650 und 1700 produziert werden: Sceffer führt nur eine einzige auf. In dieser hochbarocken Epoche scheint sich die Elite mehr mit Machtausbau als mit Wissenserwerb zu befassen. Dafür setzt mit dem beginnenden 18. Jahrhundert die Frühaufklärung ein, die sich auch der Erforschung der Alpen widmet. Zugleich fördert der Spanische Erbfolgekrieg das Interesse an den alpinen Transitwegen.

Epochen und Gattungen, 1700 bis 1900

Von 1700 bis 1790 verzeichnet Sceffer rund vierzig Karten. Die Revolutionskriege um 1800 bringen einen Innovationsschub in der Darstellungsweise: Die Karten zeigen nun ein durch Schattenschraffuren erzeugtes Relief. Die Bodenerhebungen erscheinen nicht mehr als Ansammlung von Maulwurfshügeln, sondern als rippenartige Gebirgszüge mit breiten, teilweise vergletscherten Kämmen. Auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts machen sich die Militärs um die Kartografie verdient. Sie haben die personellen und finanziellen Mittel zur Vermessung im Triangulationsverfahren.

Vom Anfang bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erfasst Sceffer wieder rund vierzig Karten. Eine wichtige Etappe fällt in die 1820er Jahre: Die neuen Fahrstrassen über den Splügen (und den für das Veltlin uninteressanten San Bernardino) sowie über das Stilfserjoch regen die Kartenproduktion mächtig an. Ab der Jahrhundertmitte handelt es sich bei vielen neuen Darstellungen um Reisekarten – «Touristen-Karten», wie sie bereits in den 1860er Jahren heissen. Nun setzt auch die spezielle Gattung der Eisenbahn-Transitlinien-Karten ein. Für die Projekte am Septimer und am Splügen werden Linienführungen und Höhenprofile gezeichnet: kühne Visionen, zuversichtliche Machbarkeitsstudien, überzeugende Werbemittel...

Höhenprofile zeigen auch die Maloja- und Splügen-Karten des «Touring Club Ciclistico Italiano», um 1898. Sie beweisen, zu welcher heroischen Anstrengungen der italienische Radsport von jeher fähig gewesen ist.

In den 1880er Jahren kommt die uns vertraute Darstellung mittels Höhenkurven auf. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zählen auch Schulkarten mit. Von 1850 bis 1900 verzeichnet Sceffer nicht weniger als 90 Karten.

Stumpf, Guler, Sprecher und Schmid

Werfen wir einen Blick auf die klassischen Rätien-Karten. Das erste von Sceffer präsentierte Stück stammt aus der Schweizer Chronik des Zürcher Pfarrers Johann Stumpf von 1548. Informationsreicher, aber auch unübersichtlicher, sind die fünf Karten aus der «Raetia» des Johann Guler von Wynegg von 1616, mit einer Unmenge von Ortsnamen. Die Gesamtdarstellung reicht im Norden bis nach Nürnberg und Böhmen; im Süden umfasst

sie alle oberitalienischen Seen. Zu den vier Detailkarten gehört eine Darstellung des Veltlins. Guler, einst Landshauptmann in Sondrio, geniesst im Veltlin noch heute viel Prestige; Sceffer lobt ihn für seinen Detailreichtum. Eine weit bessere Rätien-Karte entwarf indessen ein anderer Davoser, Fortunat Sprecher von Bernegg. Dieser war Commissari in Chiavenna, als er 1618 seine «Pallas Raetica» und dazu die Karte herausgab. Die letztere verdankt ihre Qualität auch der Zusammenarbeit mit Philipp Clüver, Geograph an der Universität Leiden, und dem Kupferstecher Nicolas Geelkerk in Amsterdam. Das in den grossen holländischen Atlanten nachgedruckte Blatt wurde sozusagen zur Mutter aller späteren Rätien-Karten, bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts. Das wichtigste Werk in ihrer Nachfolge stammt von Christoffel Schmid von Grünegg (1671–1730): «Nouvelle Carte du Pays de Grisons», erschienen 1711, 1716 und 1724 in Den Haag und Amsterdam. Die Darstellung ist sehr detailliert: Neben den üblichen Signaturen – Gewässer, Bodenerhebungen, Siedlungen – sind Waldgebiete, Acker- und Rebland angedeutet; ausserdem werden Mineralbäder und historische Schlachtfelder verzeichnet; vor allem aber die wichtigsten Strassenzüge. Dieses Blatt ist so selten, dass Oscar Sceffer es für die eigene Sammlung nicht hat auftreiben können. Er reproduziert die ersten beiden Auflagen (aus der Zentralbibliothek Zürich) und erwähnt die dritte Ausgabe (die im Rätischen Museum zu finden wäre).

Verwelkte Lorbeeren

Als Schöpfer dieser genauesten aller Rätien-Karten nennt Sceffer im Register den Stecher und die verschiedenen Verleger – nicht aber Schmid selbst. Dabei gehört Christoffel Schmid von Grünegg «zu den wenigen profilierten Gestalten, welche die Stadt Ilanz hervorgebracht hat» (Martin Bundi). Er studierte in Holland. In der Endphase des Spanischen Erbfolgekriegs und danach kommandierte er das Bündner Regiment in holländischem Dienst. Sein politisches Hauptanliegen war der bündnerisch-holländische Allianzvertrag, den der «Envoyé» Peter von Salis 1713 zuwege brachte. Danach betrieb Schmid den Bau der Stadtmauer von Ilanz und den Ausbau der Schmid'schen Familienresidenzen daselbst (während Salis das «Alte Gebäu» in Chur erstellte). Doch eigentlich sollte Christoffel Schmid von Grünegg auch in den ehemaligen Untertanenlanden bekannt sein: 1691–93 amte er als Podestà in Oscar Sceffers Wohnort Morbegno; 1713 gründete

er die erste Manufaktur in Chiavenna, eine Seidenspinnerei, mit Maulbeer-Pflanzungen im Veltlin. Immerhin weiss Sceffer, dass die «Nouvelle Carte du Pays de Grisons» auf Beobachtungen eines «col. Schmidt di Grüneck» beruht. Aber Sceffers Übersetzer macht aus dem «colonel» (und späteren General) einen «Koloristen Schmidt von Grüneck»! Viel Schmach und Ungemach für einen hoch verdienten Offizier und Unternehmer.

Scheuchzer und Walser

Ein Generationsgenosse des Christoffel Schmid von Grünegg war der Zürcher Universalgelehrte Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), der als Gründer der Alpenforschung zwischen Barock und Aufklärung gelten kann. Die mehrteiligen Schweizer Kartenwerke, die er ab 1712 herausgab, enthalten jeweils ein Südost- oder Rätien-Blatt, das allerdings im Norden auf der Höhe von Haldenstein abbricht. Diese Karten orientieren sich offenbar an Schmid's Vorgaben; sie bringen ebenfalls die wichtigsten Strassenverbindungen, sind im übrigen aber nicht ganz so präzise. Ihren besonderen Reiz bilden die Eck-Zeichnungen: Ansichten von schroffen Gebirgen mit Gewitterwolken, Blitzen, Regenbogen, Felsstürzen und Erdrutschen. Wie es scheint, war Scheuchzer unter anderem der Entdecker der Bodenerosion. Originell sind auch seine Kartierungen von Flussläufen. So verfolgt er die Maira von der Mündung im Comersee zurück bis ins Val Maroz («oggi in Svizzera, heute in der Schweiz liegend», bemerkt Oscar Sceffer – nicht unzutreffend, aber etwas unmotiviert).

Zu den späten Rätien-Karten gehören die Blätter, die der Appenzeller Pfarrer Gabriel Walser ab 1743 in verschiedenen Schweizer Atlanten veröffentlichte: in den auf Scheuchzer zurückgehenden Serien mit Kartuschen in Scheuchzer'scher Art, immer aber unter Einbezug von ganz Rätien. Der Informationsgehalt ist hier fast so hoch wie bei Schmid. Walsers Stilmerkmale sind dick ausgezogene Flussläufe sowie Berge von bescheidenen Ausmassen, was ein klares Kartenbild ergibt. In Sceffers Register ist Walser unter «Valsero» oder «Walzer» zu finden.

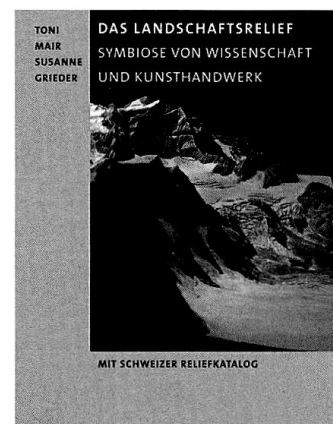
Florian Hitz

Landschaftsrelief als Thema

Toni Mair, Susanne Grieder. Das Landschaftsrelief. Symbiose von Wissenschaft und Kunsthandwerk, mit Schweizer Reliefkatalog. Hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Schweizerisches Alpines Museum, Baden/Bern, 2006. 176 Seiten, 176 farbige und 19 s/w-Abb. ISBN 978-3-03919-037-9.

Dreidimensionale Geländemodelle – Landschaftsreliefs – waren bis weit ins 20. Jahrhundert das bevorzugte und oftmals auch einzige Mittel, sich über Geländeformen in den Bergen oder auch in Ebenen grossräumig zu informieren. Für gewiss nicht wenige machte die topographische Aufteilung in das Mittelland, den Jura und die Alpen, um jetzt ausschliesslich über die Schweiz zu reden, erstmals im Schulzimmer angesichts der grossformatigen, aufgehängten Schweizerkarte mit dem aufgeprägten Relief greifbar Sinn. Die Bedeutung der Landschaftsreliefs hat seither zwar deutlich abgenommen, doch sind sie für die Erfassung von Geländedetails digitalen Höhenmodellen weiterhin überlegen. Ausgehend wohl von solchen Überlegungen und von der Tatsache, dass letztmals vor rund sechzig Jahren ein Verzeichnis der erhaltenen Reliefs der Schweiz oder von Teilen davon erstellt wurde, haben sich Toni Mair, heute selber erfahrener Erbauer von Reliefs, und Susanne Grieder, Kuratorin des Schweizerischen Alpines Museums in Bern, eingehend mit wissenschaftlichen und kunsthandwerklichen Belangen anhand (vorwiegend) schweizerischer Reliefs befasst. Entstanden ist ein Überblick über die Entstehung dieser Reliefs und ihrer Erbauer einerseits, eine ausführliche Beschreibung darüber, wie Reliefs erstellt werden andererseits – und, als Zusatz, ein aktualisiertes Verzeichnis der in der Schweiz vorhandenen Landschaftsreliefs.

Als eines der ersten schweizerischen Reliefs erbaute zwischen 1762 und 1786 der Luzerner Patrizier Franz Ludwig Pfyffer von Wyher sein «Relief der Innerschweiz», ein 6.4 auf beinahe 4 Meter grosses dreidimensionales Abbild der späteren Kantone Luzern, Unterwalden, Zug sowie der angrenzenden Teile von Bern, Aargau, Zürich, Schwyz, Uri und Glarus im Massstab von rund 1:12'000. Pfyffers Arbeit dürfte bei der Vorstellung auf grosse Aufmerksamkeit gestossen sein, wird heute jedoch kontrovers diskutiert: Nebst der kulturhistorischen Würdigung («[...] auch nach 200 Jahren immer noch eine Reise nach Luzern [in den dortigen Gletschergarten] wert») wird insbesondere die handwerkliche Ausführung und die teils fehlende Masstreue kritisiert. Tat-



sächlich verkörpert Pfyffer für die schweizerische Kartographie des 18. Jahrhunderts eine regelrechte Aufbruchphase, indem er sich nicht ausschliesslich auf die Errichtung dreidimensionaler Abbildungen konzentrierte, sondern ebenfalls eine im Vergleich zu früheren Werken erstaunlich präzise Landeskarte des gleichen Gebietes entwarf.

Die gleiche Verknüpfung von Landschaftsreliefs und topographischen Landeskarten findet sich wenig später auch bei Joachim Eugen Müller, der auf einem bereits sehr hohen Niveau Landschaftsreliefs anfertigte, die später als Informationsquellen für den «Atlas Suisse» (1796–1802) von Rudolf Meyer und Johann Heinrich Weiss dienten. So unüblich das – scheinbar – verkehrte Vorgehen in diesem Fall war, deutet es natürlich auf die Präzision der Reliefs von Müller hin, der sich mit seiner «Riesenleistung» zum «fähigsten und fruchtbarsten schweizerischen Topographen der napoleonischen Zeit» entwickelt habe, wie Eduard Imhof, einer seiner Nachfolger und seinerseits ein begnadeter Reliefbauer, meinte. Neben Eduard Imhof sind für den schweizerischen Raum zahlreiche weitere Namen zu nennen: Xaver Imfeld (u.a. Jungfrau-Relief, 1945 in München zerstört); Carl Meili (Säntis-Relief, bisher fälschlicherweise Albert Heim zugeschrieben); Simon Simon (Relief des Berner Oberlandes); Charles-Eugène Perron (Relief der Schweiz); Leo Ägerter (Pala-Gruppe); Alfred Oberli (Relief von Guggisberg) und weitere mehr. Ebenfalls auf diese Liste gehörte als einer der letzten Toni Mair, der Mitverfasser des vorliegenden Werkes.

Mit Toni Mair beginnt der zweite Teil des Buches, die «handwerkliche Phase» und die Frage, «wie man Reliefbauer wird». Dieser zweite Teil ist, soviel vorneweg, für ein wissenschaftlich orientiertes Buch erstaunlich, wenn auch folgerichtig, wird im Untertitel doch eine «Symbiose von Wissenschaft und Kunsthandwerk» angesprochen. Auf rund 70 faszinierenden Seiten zeigt Toni Mair – im Sinne eines Werkstattberichts –, wie (seine) Reliefs entstehen, gibt Auskunft über die handwerklich-technische Seite aber auch über das notwendige wissenschaftliche Hintergrundwissen, verweist darauf, welche Vorbereitungen, welche Werkzeuge, welche Fähigkeiten nötig sind dazu. Es ist daraus eine eigentliche Anleitung für (zukünftige) Reliefbauer geworden, die nachvollziehen lässt, wie Schritt für Schritt aus kopierten Kartenblättern, feinem Sperrholz, Silikonkautschuk, Modellgips, Holz, Sand, Farbe und anderem im besten Fall ein Relief entsteht. Ebenfalls befasst sich dieser Teil damit, wie Reliefs zweckmässig ausgestellt und beleuchtet werden. Sollte die

Zahl der Reliefbauer und -bauerinnen in Zukunft ansteigen, wäre dies nicht so sehr verwunderlich.

Den Abschluss des Buches bildet der (neue) Schweizer Reliefkatalog, der von Susanne Grieder bearbeitet wurde. Er beinhaltet (auch digital unter <http://www.alpinesmuseum.ch> abrufbar und weitergeführt) über 1000 Reliefs, ihre Hersteller, die technische Ausstattung, den gewählten Massstab, die Grösse, das Entstehungsjahr und den derzeitigen Standort. Dass dieser Katalog insbesondere für die kulturhistorische Forschung von Nutzen sein kann, ist schwer zu bestreiten.

Reliefs geben Zeugnis darüber, wie die Landschaft wahrgenommen und wiedergegeben wurde – Reliefs sind wichtige kulturhistorische Quellen, die die kartographische Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert um eine zusätzliche Komponente ergänzen. Dem Thema war während langer Zeit wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit beschieden, bis sich 2004 am damaligen Istituto di Storia delle Alpi (ISAIP) eine Forschungstagung der dreidimensionalen Landschaftsdarstellung und seiner kulturellen Bedeutung annahm. Allein aus dieser zeitlichen und inhaltlich-thematischen Nähe ist die Herausgabe des besprochenen Werkes sehr zu begrüssen, da es in räumlicher Hinsicht einen wichtigen Teilbereich der Reliefbaukunst – nämlich den Alpenraum – wissenschaftlich prominent behandelt und (fast nebenbei) ein Inventar der schweizerischen Reliefs enthält. Zwar wird biographischen, technischen und topographischen Fragen im Zusammenhang mit den Kunstwerken vielleicht unüblich viel Raum eingeräumt, doch kann, wer sich vertiefter mit der kulturhistorischen Komponente befassen will, zusätzlich den Beitragsband der erwähnten Tagung konsultieren (Andreas Bürgi [Hg.]. Europa Miniature. Die kulturelle Bedeutung des Reliefs, 16. – 21. Jahrhundert / Il significato culturale dei rilievi plastici dal XVI al XXI secolo. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 2007. ISBN 978-3-03823-256-8).

Der handwerkliche Anwendungsteil des erfahrenen Reliefbauers Toni Mair rundet den Band nicht einfach ab, sondern wertet ihn zusätzlich auf. Er verleitet dazu, Bücher und Computer für einmal mit Sperrholz, Gips und dem Spiegelstereoskop zu vertauschen. Abwegig wärs zumindest nicht.

Reto Furter

Über die Bautätigkeit der Salis

Letizia Scherini. Diego Giovanoli. Palazzi e Giardini Salis a Soglio e a Chiavenna / Häuser und Gärten der von Salis in Soglio und Chiavenna. Verlag Bündner Monatsblatt, Chur, 2005. 298 Seiten, italienisch, mit ausführlichen deutschen Zusammenfassungen, zahlreiche Abbildungen. ISBN 3-905342-35-9.

Nach der kürzlich erschienenen, umfangreichen Publikation zu den Bündner Maiensässen legt der Malanser Diego Giovanoli nun zusammen mit der Mailänder Kunsthistorikerin Letizia Scherini ein Buch zu den Bauten und Gärten der Salis in Soglio und in Chiavenna vor. Maiensässe und Palazzi – bäuerliche und herrschaftliche Architektur – sind zwei Phänomene derselben alpinen Welt, die Giovanoli seit Jahren engagiert und mit profunder Sachkenntnis in Graubünden untersucht.

Im ersten Kapitel des schön gestalteten Buches werden die wichtigsten Informationen zur Familiengeschichte der Salis-Soglio vom 16. Jahrhundert bis zur Zeit der Französischen Revolution gegeben. Der Aufstieg der Familie, deren führende Zweige sich im 18. Jahrhundert zur aufgeklärten europäischen Aristokratie zählten, beginnt mit Battista Salis in Soglio im 16. Jahrhundert. Im Verlaufe des Ancien Régime bildeten sich ausserhalb von Soglio neue Linien, beispielsweise im Bergell, im Engadin und in Nordbünden. Politische Ämter, Söldnerwesen und eine geschickte Heiratspolitik führten zu Macht und Reichtum, denen die Salis auch mit ihren Bauwerken Ausdruck verliehen. In einem weiteren Kapitel werden die verschiedenen Einkommensquellen der Salis, soweit in den Quellen fassbar, dargestellt.

Der Hauptteil des Buches gilt den Bauten der Salis. Reich illustriert, werden hier die Entwicklung der herrschaftlichen Bautypen (Turmhaus, Herrschaftshaus, Palazzo) seit dem Spätmittelalter beschrieben und die Wohn- und Wirtschaftsbauten im Kontext von Siedlung und Landschaft auf den verschiedenen Nutzungsstufen (Dorf, Maiensäss, Alp) vorgestellt. Schwerpunkt bildet die Baugeschichte des Gebäudekomplexes der drei Familienzweige in Soglio: Palazzo Battista (heute Hotel), Palazzo Rodolfo und Palazzo Antonio. Ein weiteres Kapitel gilt den Projekten und Bautätigkeiten der Salis in Chiavenna.

Das Schlusskapitel ist den repräsentativen Gartenanlagen der Salis im Bergell und in Chiavenna gewidmet, gefolgt von einem farbigen Portfolio mit stimmungsvollen Bildern zu den Gärten in Soglio in ihrem heutigen Zustand.



Die beiden Autoren Letizia Scherini und Diego Giovanoli ergänzen ihre bauliche und kunsthistorische Untersuchung der hervorragend ins Bild gesetzten Architekturbeispiele mit umfangreichem schriftlichem Quellenmaterial (Korrespondenz, Abrechnungen, Inventare etc.). Dadurch gelang ihnen eine sehr lebendige und facettenreiche, weit über eine rein kunsthistorische Einordnung hinausreichende Beschreibung der Bautätigkeiten der Salis.

Die Komplexität des Themas spiegelt sich im italienischen Text, dessen Struktur und Lesbarkeit nicht zuletzt auch wegen der zahlreichen, manchmal etwas willkürlich eingestreuten transkribierten Schriftquellen leidet. Hier vermisst man eine sorgfältige Textredaktion. Deutschsprachige Leser können sich jedoch auch an die klare, mit Genuss zu lesende deutsche Zusammenfassung halten. Dass die Lektüre des Buches zudem einige Kenntnisse in Bündner Geschichte (z.B. «Bündner Wirren») voraussetzt, überfordert vermutlich vor allem den (Tessiner) Rezensenten.

Das Buch ist ein wichtiger Beitrag zum noch weitgehend unerforschten Thema der aristokratischen Bautätigkeit im alpinen Raum. Und es weckt das Interesse an einer Fortsetzung: Interessant wären beispielsweise auch Untersuchungen im Tessin (z.B. Palazzo Franzoni in Cevio Vecchia und die Palazzi der Pedrazzini in Campo Valle Maggia) oder im Wallis (z.B. die Stockalperpaläste in Brig) und die vergleichende Betrachtung dieser Phänomene in einem erweiterten, europäischen Rahmen.

Giovanni Buzzi

Neues aus der Fünften Schweiz

Stefan Sigerist. Schweizer in Ägypten, Triest und Bulgarien. Stefan Sigerist (Selbstverlag, Schaffhausen), 2007. 272 Seiten, Illustrationen. ISBN 978-3-033-00831-1.

Der in Schaffhausen lebende Historiker Stefan Sigerist hat neu-lich ein Buch über «Schweizer in Ägypten, Triest und Bulgarien» herausgebracht. Das reich illustrierte Werk enthält auch eine Fülle von Angaben über Bündner in Ägypten und Triest.

Die ersten Schweizer liessen sich ab 1815 in Ägypten nieder. Einer der ersten Bündner, der in Ägypten weilte, war Johannes von Salis (ca. 1647–1724). Im Jahre 1674 assoziierte er sich mit Donato Ruini zur Firma «Giovanni Salis & Donato Ruini». Krankheits- halber musste Salis jedoch nach wenigen Jahren das Land verlas- sen. Gemäss den vorhandenen Quellen brachte er es zu einem be- achtlichen Vermögen. Eine wichtige Episode war die der Familie von Planta in Alexandrien. Peter von Planta (1829–1910) begrün- dete mit seinem Verwandten Jacques von Planta (1826–1901) 1853 eine Handelsfirma, die sich zu einem bedeutenden Baumwoll- exportgeschäft entwickelte. Es handelte sich um eine der ersten schweizerischen Gründungen in Ägypten. Das Kapital stammte in erster Linie von Jacques von Planta und dessen Vater Ulrich von Planta (1791–1875). Regelmässig traten neue Mitarbeiter aus der Schweiz in die florierende Firma ein, etliche davon aus Grau- bünden. 1866 wurde in Liverpool eine Niederlassung gegründet, um die bis anhin bescheidenen Umsätze auf den britischen Inseln zu beleben. 1876 liess sich Jacques von Planta in Chur ein prach- volles Wohnhaus, die «Villa Planta», erbauen, die er nach sei- nem Ableben dem Kanton vermachte und die heute das Bündner Kunstmuseum beherbergt. Stufenweise schritt in den 50er Jah- ren des 20. Jahrhunderts in Ägypten die Verstaatlichung voran; gleich gelagerte Firmen wurden zwangsweise zusammengelegt. Das Unternehmen von Planta wurde mit weiteren Baumwollfir- men zwangsfusioniert. Nach neun Jahren Kampf wurde der Fir- ma 1963 schliesslich die formelle Verordnung über die definitive Nationalisierung ausgehändigt. Weitere Informationen über die Sigerist aus Netstal, die Reinhart aus Winterthur, die Lanz aus Rothrist und viele andere Familien und einzelne Auswanderer sind im Werk erfasst.

Der mittlere Teil des Buches umfasst nähere Einzelheiten über die Kolonie in Triest. Die ersten Schweizer, die sich in der Ha- fenstadt niederliessen, waren Bündner. Die frühen Auswan-

derer gehörten dem evangelischen Glauben an. Die Schweizer gehörten nach den Italienern und Deutschen zur drittgrössten Ausländergruppe. Innerhalb der Schweizer Kolonie bildeten die Kaffeehausbesitzer und Zuckerbäcker die stärkste Gruppe. Eine Zusammenstellung der 37 Kaffeehäuser der Stadt Triest von 1812 zeigt, dass 21 davon Bündnern gehörten. Eine typische Familie waren die Pitschen aus Sent. Die Familienmitglieder betrieben alle Kaffeehäuser. Auch die Familie Casparis aus Latsch besass während mehrerer Generationen Kaffeehäuser in Triest. Ebenso erfolgreich war die Familie Cloetta aus Bergün. Gründer des berühmten «Caffè all'Europa felice» war Giacomo Cloetta (1754–1819). Neben dem Kaffeehaus bestand ab 1796 die Firma «Cloetta, Gadina & Co.», die sich mit dem Kauf und Verkauf von Landesprodukten, Speditionen und Kommissionsgeschäften befasste. Ein grosses Ansehen in Triest genoss die Familie des Schweizer Konsuls Andrea Griot. Ein wichtiges Kapitel in der Bündner Auswanderung in dieser Stadt spielte zweifellos auch die Familie Ganzoni aus Celerina, die mit vielen Landsleuten verschwägert war. Antonio gründete mit dem Engländer Thomas Livesey und unter Beteiligung seiner Söhne Andrea und Giovanni die Firma «Ganzoni & Livesey». Es entstanden noch weitere Firmen, u.a. die «Fratelli Ganzoni», die von 1848 bis 1883 existierte. Als letzte Bündner Firma wäre noch die der Familie Pozzy aus Poschiavo zu erwähnen. Auch aus den Städten Genf und Neuenburg gab es wichtige Unternehmen, die in Triest ihre Geschäfte betrieben.

Gegen Ende dieser lesenswerten Veröffentlichung wird noch auf die Schweizer in Bulgarien hingewiesen. Verdienstvoll ist es auch, dass der Autor abschliessend in einem Register über 800 Namen von Personen und Firmen nachweist.

Dolf Kaiser